der da urteilte, die Regierung habe bei der geplanten Koloniegründung die Neugier des Volkes in unwürdiger Weise erregt und ausgebeutet.[1])

Aber noch auf einem ganz anderen Gebiete, auf dem schmalen Grenzraine zwischen Litteraturgeschichte und Geschichte, haben Choiseul und Voltaire sich mannigfach berührt.

II.

Jeder weiss von der scharfen Feder des grossen Königs, womit er keinen verschonte und sich so nur zu häufig zu den schlimmen politischen Feindseligkeiten schlimmere persönliche bereitete. So hatte er auch zu Beginn des Jahres 1759 ein Gedicht verfasst, worin er das französische Volk der Torheit und Eitelkeit anklagte, es unwert seiner grossen Ahnen Luxemburg und Turenne nannte, den Herrscher ein Spielzeug der Pompadour schalt und sich wunderte, dass ein solcher im Rate der Könige mitzusprechen wage.[2]) Dieses Gedicht hatte er, nach altem Brauche, seinem Freunde Voltaire im Frühjahr desselben Jahres zur sprachlichen Begutachtung eingesandt, nicht ohne von vertrauter Seite gewarnt worden zu sein. Als er seinem Vorleser Catt, mit dem er das Verschiedenste zu besprechen pflegte, von seinem Vorhaben Mitteilung machte, deutete dieser an, dass dem Herrscher Unannehmlichkeiten daraus entspringen könnten: als der König verwundert fragte, wie ihm ein Gedicht, das nur die Wahrheit enthalte, bei Voltaire schaden könne, meinte der Vorleser ausweichend, Seine Majestät müsse darin besser Bescheid wissen als er.[3]) Aber der grosse Menschenverächter hatte diesmal den, mit dem er zu tun bekam, falsch eingeschätzt: freilich war auch etwas geschehen, was Friedrich selbst nicht vermuten konnte. Das für Voltaire bestimmte Paket war, wie der Dichter beim Empfange erkannte, unterwegs geöffnet worden, und er sah, als er die scharfen Zeilen seines königlichen Freundes gelesen hatte, im Geiste schon die verhängnisvollsten Folgen auf seinem Haupte sich vereinen. Er, der beständig um die Gunst des Hofes sich bewarb, der den König einmal mit Trajan verglichen hatte,[4]) der der Frau von Pompadour fort und fort in Gedichten seine Huldigung darbrachte, er sah sich jetzt blossgestellt als einer, der sich dazu hergab, an Gedichten herumzubessern, worin jenen Personen, worin seinem ganzen Volke auf das übelste mitgespielt wurde! Er hat in seinen Denkwürdigkeiten den ihn damals bestürmenden Gefühlen lebhaften Ausdruck verliehen. „Ich zitterte", schreibt er, „als ich diese Verse sah. Das Paket ist unterwegs geöffnet worden, die Verse werden in die Öffentlichkeit dringen, der König von Frankreich wird sie für meine

[1]) Friedrich Melchior Grimm. Correspondance littéraire. Ausgabe von Tourneaux. V. Paris 1878. 383: Comme le gouvernement s'occupe des moyens de faire fleurir la colonie . . ., on vient d'en publier une description géographique . . . Ce sont ordinairement des compilations faites sans soins et à la hâte, pour profiter de la curiosité du public.

[2]) Das Gedicht, von dessen Abdruck ich aus Raummangel absehe, beginnt: O nation folle et vaine . . . Es findet sich in den Werken Friedrichs, in den Werken Voltaires (Mémoires), bei Calmettes, bei Broglie und sonst,

[3]) Catt. Unterhaltungen mit Friedrich dem Grossen. Leipzig 1884. 179: Friedrich: „Vous croyez donc que toute vérité n'est pas faite pour être communiquée à Voltaire?" — Catt: „Elle peut mieux en juger que moi".

[4]) Broglie 13.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Verse halten, und ich stehe da als ein Majestätsverbrecher und, was schlimmer ist, schuldig gegenüber Frau von Pompadour".[1])

In dieser peinlichen Lage wandte der Dichter sich an den französischen Gesandten in Genf, zeigte ihm das Paket und bat ihn um seinen Rat. Der Gesandte meinte, nach Voltaires Darstellung, dass es sich hier allerdings um den Kopf handle, und riet ihm, dem Minister Choiseul die Angelegenheit vertrauensvoll zu unterbreiten. Dieser Vorschlag traf genau zusammen mit der Stimmung des Dichters gegen den Minister. „Ich wusste wohl", schreibt er, „dass der Herzog von Choiseul keinen Missbrauch treiben und sich darauf beschränken werde, den König von Frankreich zu überzeugen, dass der König von Preussen ein unversöhnlicher Feind wäre, den man vernichten müsse, wenn man könne". Allerdings lässt Voltaire bei dieser Schlussfolgerung unklar, inwiefern sich sein eigenes Verhalten durch des Königs Unversöhnlichkeit entschuldigen liess. Genug, er schrieb den Brief, der nicht erhalten ist, an den Minister und hatte die Freude, dass ihm Choiseul liebenswürdiger entgegen kam, als er zu hoffen gewagt hatte. Choiseul schrieb ihm, dass er den König Ludwig in harmloser Form von der Begebenheit in Kenntnis gesetzt habe, ohne ihm den Wortlaut des Gedichtes mitgeteilt zu haben, gab der Zuversicht Ausdruck, dass der Preussenkönig kaum die Dreistigkeit haben werde, seine Ode weiter zu verbreiten, und verstieg sich zu Voltaires grösster Überraschung zu der Gefälligkeit, ihm ein Gedicht mitzuschicken,[2]) das nach des Ministers Absicht die passende Antwort für Friedrichs Zeilen sein sollte. Es enthielt ganz abscheuliche Anspielungen auf angebliche Verirrungen des Königs und war, wie Choiseul andeutete, von jemandem verfasst, der genau das denke, was er geschrieben habe. Zur Erläuterung fügte der Staatsmann den mehr blendenden, als inhaltsreichen Satz hinzu: man ist wahr, wenn man denkt, was man sagt,[3]) handelte aber gegen Ende des Jahres unwahr genug, indem er Friedrich dem Grossen durch einen in Frankreich in tiefstem Geheimnis hergestellten Nachdruck seiner Dichtungen zu schaden suchte[4]) und den König, wie dieser an Voltaire schrieb, „eine törichte Rolle" spielen liess.[5]) Es ist nicht recht ersichtlich, warum der Minister mit dem Namen des Verfassers in dieser Weise hinter dem Berge hielt. Falls er die Absicht gehabt haben sollte, selber als Verfasser zu gelten, so hat er sie zum Teil erreicht. Wenigstens schrieb Voltaire später in seinen Denkwürdigkeiten über Choiseul: Das ist ein Mann, von vielem Geist, er macht Verse, er hat Freunde, die welche machen, er bezahlte den König von Preussen mit gleicher Münze.[6]) Nicht ganz so ehrerbietig drückte er sich in einem Schreiben an d'Argental aus, wo es heisst, Choiseul habe sich als den Verfasser der Ode genannt, man müsste aber daran zweifeln; sei Choiseul der Dichter, so müsse man, fügte er mit feiner Ironie hinzu, sich freuen, einen Minister zum Freunde zu haben, der zur Zunft gehöre.[7]) Aus den erhaltenen Briefen Choiseuls geht nicht hervor, dass der

---

[1]) Voltaire, Mémoires 339.

[2]) Calmettes 14f. — Voltaire. Mém. 339f.

[3]) Calmettes 12.

[4]) Choiseul schrieb darüber: Il est important ... que le ministre du roi ne soit point compromis d'avoir toléré l'édition des oeuvres du roi de Prusse ... On ne peut le tolérer qu'en prenand les plus grandes précautions pourqu' il paraisse imprimé en pays étranger (Desnoiresterres. Voltaire. V. Paris 1873. 377f.)

[5]) Moland VIII. 315.

[6]) Voltaire. Mémoires. 339.

[7]) Moland VIII. 419 (Brief vom 13. Juni).

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Minister sich offen als Verfasser genannt habe: entweder dachte der Dichter an die oben erwähnte von Choiseul getane Andeutung oder an andere uns verloren gegangene Mitteilungen. Der Minister hat im Gegenteil in einem neuen Briefe vom 28. Mai gesagt, er sei nicht der Verfasser; „der Stoff und einige Verse" rührten allerdings von ihm her, alles übrige aber und der letzte Schliff von einem seiner Freunde.[1]) Den Namen des Freundes nannte Choiseul aber auch hier nicht, und Voltaire riet auf den später noch näher zu behandelnden Fréron, während er seinen Freund Friedrich, als wäre nichts geschehen, seiner unwandelbaren Treue und Hingebung versicherte![2]) Mit dem wahren Verfasser der Ode aber, mit Palissot, sollte Voltaire bald darauf aus anderen Gründen zu tun bekommen und seinem Freunde Choiseul dabei Gelegenheit geben, sich auch über andere Gebiete der Litteratur zu äussern.

Der Lustspieldichter Palissot, der heute nur in sehr ausführlichen Litteraturgeschichten weiter lebt, galt seiner Zeit wohl als ein nicht unwürdiger Mitkämpfer um den Ruhmeskranz Molières. Dem scharfsinnigen Friedrich Melchior Grimm[3]) erschien er freilich schon im Jahre 1754 als der Frosch der Fabel, der sich vergeblich bemüht, dem Stiere an Grösse gleichzukommen.[4]) Dieser Mann hatte in dem grossen Geisterkampfe der Aufklärung ebenfalls das Wort ergriffen und 1760 das Lustspiel „Die Philosophen" erscheinen lassen, worin alle Führer der neuen Geistesrichtung, Helvetius, Diderot, Rousseau u. a., angegriffen und lächerlich gemacht wurden. Diderot, der am meisten Angegriffene, schrieb allerdings schon im Oktober, das Lustspiel sei schon in den Abgrund der Vergangenheit gesunken,[5]) indes er irrte sich. Die Wirkung war nachhaltig, aber es erfolgte allerdings eine fast allgemeine Ablehnung. Der Abbé Morellet, der sich durch lehrreiche Denkwürdigkeiten über jenes Zeitalter einen Namen gemacht hat, ging in seiner Besprechung des Stückes in der schärfsten Form vor.[6]) Barbier nahm das Werk in seiner Zeitschrift nicht weniger scharf vor und meinte, das einzig Beachtenswerte sei, dass die Philosophen durchweg als Schurken behandelt würden, im übrigen sei es ohne Verwicklung und langweilig.[7]) Grimm sprach dem Machwerke ebenfalls jeden Wert ab und nannte es eine elende Nachahmung Molièrescher Szenen.[8]) Wie stellte sich nun der Führer der Aufklärer Voltaire zu dieser alle bedeutenden Geister aufregenden Frage? Voltaire war in dem grossen Gerichte, das Palissot über die Philosophen seiner Zeit hielt, nicht mitgenommen worden, sei es, dass Furcht vor Voltaires scharfer Feder, sei es, dass freundschaftliche Rücksichten die Ursache waren: Palissot hatte in Voltaires Hause verkehrt,[9]) er hat später eine Ausgabe von Voltaires Werken herausgegeben.[10]) Nichstdestoweniger fühlte sich Voltaire im Namen aller derer beleidigt, die seiner Geistesrichtung huldigten und lächerlich gemacht worden waren. Ein Angriff auf die Aufklärung schien dem

---

[1]) Calmettes. 22.

[2]) Moland VIII. 101 (Brief vom 19. Mai).

[3]) Ich weiss wohl, dass nicht alle Besprechungen der einflussreichen Zeitschrift von Grimm selbst herrühren. Ich bediene mich der Kürze halber dieser Bezeichnung. Vergl. hierüber Hettner. Gesch. der franz. Litteratur. Braunschweig 1872. 423.

[4]) Grimm. II. Paris 1877. 403.

[5]) Rosenkranz. Diderots Leben. II. Leipzig 1866. 92.

[6]) Mahrenholtz. Voltaires Leben. II. Oppeln 1885. 78.

[7]) Barbier. Journal historique. IV. Paris 1856. 346.

[8]) Grimm. IV. Paris 1878. 239.

[9]) Mahrenholtz. II. 41.

[10]) Mahrenholtz I. 36f.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

unermüdlichen Vorkämpfer ein Angriff auf seine Person, mochte er genannt sein oder nicht. Am liebsten hätte er vielleicht gesehen, wenn die so beliebte Verfolgung unbequemer Schriftsteller hier auch gegen Palissot ins Werk gesetzt worden wäre. Wozu war er des Ministers Freund? Es lag nahe, den mächtigen Mann gegen Palissot einzunehmen. Aber Choiseul war nicht gewillt, sich in diesen Kampf der Geister allzu sehr einzulassen, und so weit er es tat, tat er es in einem Voltaire nicht günstigen Sinne. Der Brief Voltaires ist nicht erhalten, und auch bezüglich Choiseuls Gesinnung haben wir nur spärliche Andeutungen. Es scheint aber, dass er als Staatslenker von der alles zersetzenden und in Frage stellenden Richtung der Aufklärung wenig erfreut war und den Philosophen den Angriff Palissots gönnte. Er verschaffte dem oben erwähnten Abbé Morellet, der gegen Palissot besonders heftig losgefahren war, einen unfreiwilligen Aufenthalt in der Bastille[1]) und äusserte sich Voltaire gegenüber in sehr vorsichtiger diplomatischer Weise. „Was man auch sagen mag", schrieb er ihm am 12. Mai 1760,[2]) „ich beschütze weder den Verfasser noch das Stück, man müsste denn grade das Schützen nennen, dass ich es gelesen habe; im übrigen scheint es mir vortrefflich geschrieben, und unerfahren, wie ich bin,[3]) habe ich niemanden darin wiedererkannt". Nach dieser Eröffnung blieb Voltaire nichts übrig, als seinem Unmute gegenüber Palissot freien Lauf zu lassen, was er in einem massvoll genug abgefassten Schreiben vom 4. Juni tat, wobei er sich besonders des wegen der Encyclopädie so hart verfolgten Diderot mit grosser Wärme annahm.[4])

Aber die erregten Geister waren noch nicht zur Ruhe gekommen.

Es war bekannt geworden, dass Palissot sein Stück mit auf Veranlassung einer hochstehenden Dame, der Fürstin Robecq aus dem alten Geschlechte der Montmorency, verfasst hatte. Die Dame hatte dem Werke solche Teilnahme gewidmet, dass sie sich in schwerkrankem Zustande in das Theater hatte tragen lassen. Darauf hatte Morellet seinerseits ein Stück „die Vision Palissots" veröffentlicht, worin auch die Fürstin Robecq nicht verschont wurde. Bald darauf starb die Dame, und obwohl sie schwer leidend gewesen war, so schrieb man doch ihren plötzlichen Tod der durch Morellets Stück verursachten Erregung zu. Schon vor ihrem Tode äusserte Voltaire gegenüber d'Alembert seine grossen Bedenken,[5]) ob es von Morellet recht gehandelt sei, die Dame in dem Stücke vorgebracht zu haben. „Es ist nicht erlaubt, eine Sterbende anzugreifen, und der Herzog von Choiseul muss darüber erzürnt sein. Man konnte keinen gefährlicheren Fehler begehen; ich fürchte die Folgen für die gute Sache." Seine Besorgnis war nicht unberechtigt, denn Choiseul sprach sich allerdings in einem Briefe vom 16. Juni sehr ungehalten über die Begebenheit aus.[6]) Wenn „eine arme Frau", meinte er, die im Sterben liege, etwas Derartiges erleben müsse, so werde er wünschen, überhaupt nichts mehr von den Streitigkeiten der Philosophen zu hören; es sei ihm gleich, ob Palissot Prügel bekomme oder nicht. Dem gegenüber hatte Voltaire nur erneute Klagen — er

---

[1]) Mahrenholtz. II. 78.

[2]) Calmettes 83.

[3]) So übersetze ich die Redensart: comme je suis bête; vielleicht wollte Choiseul durch diesen starken Ausdruck ironisch zu erkennen geben, dass er sich keineswegs für so unerfahren auf diesem Gebiete halte.

[4]) Moland VIII. 407—414.

[5]) Moland VIII. 414. (Brief vom 10. Juni).

[6]) Calmettes 99.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

nannte am 23. Juni Morellets Stück einen schrecklichen Schlag für die gute Sache[1]) — und den Trost, dass Choiseul von ihm wohl glauben werde, dass er den Ausfall gegen die Fürstin von Robecq wirklich missbillige.[2])

In späteren Jahren sind die Händel mit Palissot dem Dichter in milderem Lichte erschienen, und er hat im Jahre 1771 scherzhaft geäussert, dass der Streit unnötig viel Galle und Tinte gekostet habe.[3]) Vielleicht hätte er sich schon im Jahre 1760 vorsichtiger zurückgehalten, wenn er gewusst hätte, dass Choiseul Palissot gegenüber nicht ganz unbefangen war, dass er ihm für die Beihülfe bei der Verfertigung der berüchtigten Ode gegen Friedrich im gewissen Sinne verpflichtet war. Aber davon wusste Voltaire nichts, vielmehr hielt er seinen alten Feind Fréron für den Verfasser der bewussten Strophen.

Die Feindschaft mit Fréron, dem Leiter einer Année littéraire betitelten Zeitschrift, war eine jener litterarischen Feindschaften, wie sie uns in dem Leben Voltaires so zahlreich begegnen. Schon im Jahre 1749 sprach er sich aufs heftigste gegen den Unwert der Zeitschrift und der darin enthaltenen Besprechungen aus;[4]) er nannte Fréron einen Schurken;[5]) er bat im Jahre 1750 die Polizei, es möge dem Herrn Fréron verboten werden, alle vierzehn Tage die gehässigsten persönlichen Anfeindungen drucken zu lassen;[6]) er nannte es später, im Jahre 1761, ein Unglück, von Fréron gelobt zu werden.[7]) Nun hatte Voltaire in demselben Jahre, das die Verwickelungen mit Palissot brachte, ein Lustspiel, die Schottin, gedichtet und hierin seinen Gegner Fréron in der witzigsten Weise zur Zielscheibe seines Spottes gemacht. Grimm allerdings liess nicht viel an dem Stücke: er nannte die Hauptperson, die den durchsichtigen Namen Frélon führte, einen elenden kleinen Händelsucher und sprach dem Werke jegliche tiefere und allgemeinere Bedeutung ab.[8]) Lessing[9]) aber fand in dem Lustspiele „die getreue Schilderung einer Art von Leuten, die auch bei uns nicht fremd ist", und meinte, dass es auch im übrigen „Interesse genug" beanspruchen dürfe. Voltaire selber hatte an dem seinem Gegner zugedachten Streiche nur wenig Freude, denn er erlebte ein absprechendes Urteil des Ministers Choiseul. „Es macht ein die Schottin betiteltes Stück die Runde", schrieb dieser am 12. Mai 1760, „das man Ihnen zuschreibt; man versichert, dass es interessant ist; ich für meine Person finde, dass Sie zu gross sind, um Fréron persönliche Beleidigungen zu sagen".[10]) Nichts konnte für Voltaire unangenehmer sein als diese Belehrung, zumal da hierdurch ein Mann in Schutz genommen werden sollte, der, nach Voltaires Annahme, dem Minister durch die Verfertigung der bewussten Strophen einen Gefallen erwiesen hatte. „Herr von Choiseul," schrieb er erregt,[11]) „beschützt also auch diesen Fréron. Er hat sehr unrecht gehandelt, sich an ihn zu wenden, um auf Lucs schreckliche

---

[1]) Moland VIII. 436.
[2]) Moland VIII. 441. (Brief vom 30. Juni an Thiériot).
[3]) Palissot contre eux tous puissamment s'évertue:
Que de fiel s'évapore, et que d'encre est perdue! (Werke. Band XIII. 251).
[4]) Moland V. 26. (Brief vom 16. Juni an Marmontel).
[5]) Moland V. 34. (am 24. Juli an d'Argental).
[6]) Moland V. 112. (am 15. März 1750 an den Generalleutnant der Polizei).
[7]) Moland IX. 205. (15. Februar 1761 an de la Popelinière).
[8]) Grimm IV. 261.
[9]) Hamburgische Dramaturgie. Zwölftes Stück.
[10]) Calmettes 82.
[11]) Moland VIII. 396. (Brief an d'Argental vom 26. Mai).

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Angriffe gegen den König zu erwidern; er kennt Fréron nicht; das ist ein Ungeheuer, aber ein Ungeheuer, über das ich nur lachen muss." Mit einem zweiten gegen Fréron gerichteten, der arme Teufel betitelten Stücke hatte Voltaire nicht mehr Glück. Fréron benahm sich verständig genug, so zu handeln wie später Wieland gegenüber Goethes Farce Götter, Helden und Wieland, das heisst, es ohne alle Empfindlichkeit und Leidenschaft in seiner Zeitschrift zu besprechen.[1]) Allzu viel Verbreitung scheint es nicht gefunden zu haben, wenigstens war es d'Alembert um die Mitte des Jahres 1760 noch unbekannt,[2]) und die einzige Folge war eine von Frérons Anhängern gegen Voltaire eröffnete wütende Pressfehde.[3]) Choiseul äusserte sich zwar über dieses zweite gegen Fréron gerichtete Werk nicht absprechend, aber er leitete seinen Brief vom 16. Juni mit der allgemeinen, gewiss auf Voltaire bezüglichen Bemerkung ein: „Alles wohl überlegt, ist es besser, auf Beleidigungen nicht zu antworten".[4]) Später verscherzte sich Fréron Choiseuls Gunst gänzlich, als er in seiner Zeitschrift den Engländer Walpole angriff, der in einem innigen Freundschaftsverhältnis zu Herrn und Frau von Choiseul stand, die er einmal in einem Briefe mit Titania verglich.[5]) Frérons Angriff auf Walpole erregte die Choiseuls derartig, dass sie beide, wie es in einem Briefe heisst, „in einen schönen Zorn gegen Fréron" gerieten.[6]) Die allgemeine Achtung hatte sich aber Fréron schon vorher in weiten Kreisen durch seine Parteinahme in dem Prozesse Calas verscherzt.

In der Angelegenheit Calas finden wir Voltaire wiederum in einer neuen Beziehung zu Choiseul.

Calas war des Mordes an seinem Sohne angeklagt, für schuldig befunden und hingerichtet worden, und Voltaire hatte eine grossartige, ganz Europa in Staunen versetzende Tätigkeit begonnen, die Unschuld des hingerichteten Vaters zu beweisen. Er schrieb u. a. am 25. März des Jahres 1762 einen Brief an den Kardinal Bernis, worin er meinte, er wisse nicht, was er von dem „schrecklichen Abenteuer dieses Calas" denken solle[7]) „Neugierde und Menschenfreundlichkeit" hatten ihn veranlasst, drei Wochen darauf einen neuen Brief über diesen Gegenstand an den Kardinal zu richten.[8]) Wichtiger aber als diese beiden Briefe war, nicht an sich wohl, aber durch die unvorhergesehenen Folgen, ein Schreiben des Dichters vom 29. März an d'Alembert, worin er dem Freunde die Sachlage mitteilte. Hier hiess es unter anderem, dass Frankreich hierdurch „den Abscheu und die Verachtung Europas" auf sich herabbeschwöre, und auch sonst zeigte der Brief, ohne Anklagen gegen die Regierung zu enthalten, deutlich die Parteinahme des Dichters.[9]) Dieser Brief wurde zum Schrecken seines Verfassers in einer englischen Zeitschrift mit entstellenden Veränderungen abgedruckt, so dass Voltaire als einer dastand, der der Regierung die heftigsten Vorwürfe zu machen schien. Es war eine Verlegenheit, ungefähr der vergleichbar, in die der Dichter durch die unbefugte Eröffnung des bewussten Paketes geraten war, und ähnlich musste die Abhülfe

[1]) Mahrenholtz. II. 117.
[2]) Moland VIII. 421. (Brief von d'Alembert vom 16. Juni).
[3]) Mahrenholtz. II. 118.
[4]) Calmettes 97.
[5]) Maugras. Le duc et la duchesse de Choiseul. Paris 1903. 241.
[6]) Lescure. Corresp. complète de la marquise du Deffand. I. Paris 1865. 406. (Die Marquise an Walpole 3. Februar 1761).
[7]) Moland X. 75.
[8]) Moland X. 104 f. (Brief vom 15. Mai.)
[9]) Moland X. 78 f.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sein, wenn er nicht die Gunst des Ministers Choiseul aufs Spiel setzen wollte. Was half es ihm, das er sich in Briefen über „das dreiste Machwerk,“[1]) über den „verruchten Buben“[2]) erregte, der schuld daran war? Die Vorhaltungen waren ernst genug, die der Minister dem Freunde machte. „Ich habe“, schrieb Choiseul,[3]) „in den englischen Zeitschriften einen Brief an d'Alembert gelesen, der offen gestanden nicht verständig ist. Man kann bekümmert sein über eine Ungerechtigkeit des Gerichtes, aber verständiger Weise darf man sich nicht so beschwert fühlen, wie Sie tun, und noch weniger sich Feinde und vielleicht gar Unannehmlichkeiten auf den Hals ziehen, um die Rolle eines Verfechters verlorener Rechtshändel zu spielen.“ Er führte dann weiter aus, wie schwer es wäre, an den Irrtum eines ganzen Gerichtshofes zu glauben, und schloss mit der Nutzanwendung, derjenige, der nicht berufen sei, die Welt zu leiten, solle sie laufen lassen, wie sie wolle. Vergebens beklagte sich Voltaire, dass ihm Herr von Choiseul „vier Seiten über dieses Schreckliche“[4]) — womit der gefälschte Brief und nicht etwa der Prozess an sich gemeint war — geschrieben habe; vergebens grämte er sich, für den Verfasser „dieses schönen englischen Machwerkes“[5]) gehalten zu werden: nur d'Alembert vermochte Voltaires Ruf wiederherzustellen, indem er den Brief des Freundes dem Minister zur Einsicht vorlegte. Das geschah, und der Dichter hatte die grosse Freude, am 12. November[6]) ein Schreiben des Ministers zu bekommen, worin es hiess: „Sie haben Recht, Sie haben den bewussten Brief nicht geschrieben; niemand spricht mehr davon.“ Als später Voltaire eine anonyme Streitschrift in der Angelegenheit Calas erscheinen liess[7]) und als ihren Verfasser einen Geistlichen nannte, schrieb ihm der Minister, der wohl den wahren Verfasser ahnte, alle, die das Buch des Priesters gelesen hätten, müssten zugeben, das der Verfasser Recht habe; auch Frau von Pompadour denke so.[8]) So hatte Dichter die Genugtuung, den mächtigen Freund gänzlich auf seine Seite gezogen zu haben: im Jahre 1768 schrieb er ihm von Stolz,[9]) drei Viertel des Gerichtshofes beklagten nun den über Calas gefällten Spruch; nach weiteren drei Jahren drückte er ihm noch einmal ungeheuchelt seinen Abscheu aus.[10])

Wie schwer fiel es dagegen dem zweiten grossen Vorkämpfer der neuen Zeit, sich mit dem Minister zu stellen, welchen Schwierigkeiten begegnete Rousseau!

Rousseaus Stellung zu Choiseul ist unlösbar verknüpft mit seiner Stellung zu Voltaire: eins lässt sich ohne das andere nicht erörtern. Und die Stellung des grossen Freiheitsapostels zu Voltaire wiederum ist noch bis zum heutigen Tage ein heiss umstrittener Punkt. Wenn man die Rousseau und Voltaire verherrlichenden Schriften liest,[11]) so verzweifelt man, zu einer festen Ansicht zu

[1]) Moland X. 212: Rapsodie impertinente ... (Brief an Peter Rousseau vom 20. August).
[2]) Moland X. 222: Exécrable polisson (Brief an Damilaville vom 29. August).
[3]) Calmettes 157 f. (Brief vom 9. Oktober).
[4]) Moland X. 263: (Brief an Damilaville vom 15. Oktober).
[5]) Moland X. 282: (Brief an d'Argental, vom November, ohne genaueres Datum).
[6]) Calmettes 162.
[7]) Traité sur la tolérance à l'occasion de la mort de Jean Calas.
[8]) Calmettes 176 (Brief vom 27. Juli).
[9]) Moland XIV. 163 (Brief vom 12. November).
[10]) Moland XV. 436 (ohne Datum). — Der ganze Prozess findet sich sehr ausführlich bei Desnoiresterres. Voltaire. VI. Paris 1874. 203 ff. Doch fehlen die Beziehungen des Dichters zu Choiseul, und nur darauf kam es mir an. Choiseuls Briefe an Voltaire sind erst 1902 von Calmettes veröffentlicht worden.
[11]) Popper (Voltaire, eine Charakteranalyse. Dresden 1905) verherrlicht seinen Helden in jedem Punkte; auch dort, wo es sich um unleugbare Schlacken des Charakters handelt; dasselbe tut Möbius (Rousseau. Leipzig 1903) mit dem Helden seiner Wahl. Am wenigsten parteiisch erscheint mir noch: Maugras, Voltaire et Rousseau. Paris 1886.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gelangen: was der eine behauptet, leugnet der andere. Auch der beste Kenner Voltaires drückt sich über dessen Stellung zu Rousseau sehr vorsichtig aus.[1]) So viel erscheint sicher, dass Voltaire anfänglich dem grossen Genfer nicht abgeneigt war. Aber die unendlich einseitigen Schriften des begeisterten Demokraten entfernten Voltaire mehr und mehr von ihm, und Rousseaus unglückselige Gabe, mit jedem Menschen Streit zu bekommen, tat das Ihrige. Besonders verletzt musste sich Voltaire durch das von Rousseau nur allzu bereitwillig unterstützte Bemühen der Genfer Regierung fühlen, seinen Bestrebungen auf dem Gebiete des Theaters Hindernisse in den Weg zu legen. Die geplante Gründung eines Theaters in Genf brachte bei Rousseau eine gewaltige Erregung hervor, von der ihn ein Freund durch die Erinnerung, dass die spartanischen Zeiten Genfs endgültig vorbei wären, vergebens zurückzubringen suchte.[2]) Nicht weniger erregt war das Genfer Konsistorium, das seiner Abneigung gegen den „wunderbaren Geschmack" weiter Kreise in nachdrücklichen Kundgebungen wiederholt Luft machte.[3]) Rosseaus schroffe Aufkündigung der Freundschaft durch einen ein feierliches „ich hasse Sie" enthaltenden Brief[4]) mag dann für Voltaire entscheidend gewesen sein, nun auch seinerseits jede Rücksicht hintan zu setzen. Den im Jahre 1762 erscheinenden Emile hat er aber nicht unbedingt verurteilt: er nannte das Buch im allgemeinen langweilig, meinte aber, dass fünfzig Seiten davon verdienten, in Glanzleder gebunden zu werden.[5]) Rousseau aber, der nach ärztlichem Urteile damals schon geistig nicht mehr ganz gesund war,[6]) sah nun in allem ihn treffenden Ungemache, in der Verbrennung des Buches, in den Verfolgungen seiner Person, in dem geringen Erfolg des Werkes in Genf ein weithin und fein geponnenes Ränkespiel seines Gegners Voltaire. Er schrieb in sehr deutlicher Anspielung gradezu, das französische Ministerium sei in Genf mächtiger als in Paris,[7]) und verzichtete im Jahre 1763 trotzig auf das Genfer Bürgerrecht.[8]) Dass Rousseaus Anspielung nicht ganz grundlos war, bewies auch Voltaire sehr bald in wenig schöner Weise. Er äusserte im Jahre 1764, Rousseau verdiene sein trauriges Geschick,[9]) und er suchte das seinige zu tun, es noch trauriger zu gestalten, indem er gewisse Begebenheiten aus dem Leben Rousseaus aufzudecken und ihn dadurch in seinem Ansehen bei Choiseul zu schädigen und lächerlich zu machen suchte. Rousseau hatte zu Anfang der

[1]) Desnoiresterres (Voltaire. VI. Paris 1874.) teilt mit (S. 320), die einen hätten gehört, wie Rousseau von Voltaire un monstre, un scélérat genannt worden sei; die andern hätten Voltaire sagen hören: Qu'il vienne! Je le recrevrai à bras ouverts: il sera ici plus maître que moi; je le traiterai comme mon propre fils. (!)

[2]) Gaberel. Rousseau et les Genevois. Genf-Paris 1858. 106.

[3]) Desnoiresterres. Voltaire. V. Paris 1873. 123.

[4]) Moland VIII. 422 f. (Brief vom 17. Juni 1760).

[5]) Moland X. 236 (an d'Alembert, 15. September 1762).

[6]) Möbius. Rousseau. 102. — Soweit ich die Litteratur über diese Frage zu überblicken vermag, finde ich den Anfang der sechziger Jahre als Beginn der Erkrankung angegeben. Man kann aber schon aus dem Jahre 1744, wo Rousseau als noch ganz unbekannter Mann einen heftigen Streit mit dem noch zu erwähnenden Grafen Montaigu hatte, Spuren einer wenn auch vorübergehenden geistigen Trübung nachweisen. Er schreibt nämlich über seine Hülflosigkeit ganz richtig: étant... inconnu, je n'ai personne qui s'intéresse pour moi (Brief vom 8. August 1744; Oeuvres X. Paris 1895. 45), während er einen Monat später von seiner damaligen Lage sagt: J'ai vu toute la nation française (!) m'accueillir, me consoler dans mon malheur (a. a. O. 46). Ich finde diesen Widerspruch nirgends berührt, weder in dem von ärztlichen Gesichtspunkten ausgehenden Werke von Möbius noch in dem sehr ausführlichen von Brokerhoff, Rousseau I. Leipzig 1863, wo der Streit mit Montaigu von Seite 245 bis 257 behandelt ist.

[7]) Oeuvres IX. Paris 1883. 28.

[8]) Oeuvres XI. Paris 1887. 61: (Brief an den Syndikus von Genf, vom 12. Mai).

[9]) Moland XI. 161.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

vierziger Jahre die Stellung eines Sekretärs bei dem französischen Grafen Montaigu in Venedig angenommen und scheint zu wichtigen diplomatischen Dienstleistungen herangezogen worden zu sein. Aber ein die allerschärfsten Formen annehmender Streit — der Graf wollte Rousseau einmal zum Fenster hinauswerfen[1]) — löste das Verhältnis und brachte den Schriftsteller in der unangenehmsten Weise in den Mund der Leute. Diese mehr als zwanzig Jahre zurückliegenden Händel suchte nun Voltaire gegen Rousseau bei Choiseul auszuspielen. Er erkundigte sich nach der Rolle, die Rousseau bei dem Grafen gespielt hätte, nicht ohne in unschöner Selbstironie hinzuzusetzen, dass einem Sudler wie ihm solche kleine Notizen von Wichtigkeit wären,[2]) und freute sich über die — übrigens erlogene[3]) — Mitteilung, dass Rousseau nur ein Abschreiber bei dem Grafen gewesen wäre und dass es sich bei ihrem Verhältnis zueinander mehr um Prügel als um Politik gehandelt hätte.[4]) Voltaires Plan war nun, diese Angelegenheit, so weit sie urkundlich festgelegt war, zu veröffentlichen, und er fragte den Minister um seine Meinung. Choiseul erwiderte, der ganze Streit verlohne nicht die auf ihn verwandte Mühe; Rousseaus Wesen sei ja bekannt, und dass er manchmal Prügel verdiene, stehe auch fest; aber die von Voltaire zur Veröffentlichung bestimmten Briefe setzten doch eher Montaigu als Rousseau ins Unrecht, auch spielten politische Dinge hinein, deren Veröffentlichung besser unterbliebe: „Also" schloss Choiseul, „wenn meine Erwägungen Ihnen richtig scheinen, machen Sie Rousseau durch andere Mittel lächerlich, es gibt deren zahllose."[5])

Voltaires Zudringlichkeit erscheint um so auffälliger, als er schon im Mai desselben Jahres eine Abweisung von Choiseul erfahren hatte. Die Erregung, die das Erscheinen des Emile in litterarischen Kreisen erzeugte, hatte nämlich in Genf auf das politische Gebiet übergegriffen und sofort die uralten Streitigkeiten zwischen Aristokraten und Demokraten in verschärfter Form wieder aufflammen lassen. Die Genfer Republik, nach Heerens Ansicht der erste Kampfplatz Europas für die beiden politischen Theorien,[6]) war das Land, wo nach der eigenen Meinung des Volkes jeder Bürger ein Tribun war,[7]) und die durch Rousseaus Buch neu erweckte Lust am Politisieren, hatte eine dritte Partei emporkommen lassen. Es waren die politisch ziemlich rechtlosen Nachkommen der Hugenotten, die in dem allgemeinen Wirrsal im Trüben zu fischen und ihre beschränkten politischen Rechte zu erweitern suchten. Voltaires Absicht war nun, diese neu sich bildende Partei zu unterstützen und des Ministers Unterstützung dafür zu gewinnen. Aber unerwartet scharf war die Ablehnung, die er erfuhr. „Ihr Genfer Krieg", schrieb er ihm am 12. Mai 1766, „langweilt mich zu Tode . . . Mischen Sie sich doch nicht in diesen Streit".[8]) Voltaire suchte denn auch auf alle Weise, den Minister zu begütigen. „Haben Sie die Güte, meinen Brief zu Ende zu lesen", antwortete er ihm und brachte gleich darauf die heftigsten Anklagen gegen Rousseau als den allgemeinen Friedensstörer der Ruhe Genfs und der seinigen vor. Hinterlistig genug brachte er darauf in Erinnerung, dass Rousseau im Contrat social — Voltaire nennt ihn in dem Briefe

[1]) Rousseau. Oeuvres X. Paris 1895. 44 (Brief vom 8. August 1744).
[2]) Moland XII. 44 (Brief an d'Argental, vom 22. August 1765).
[3]) Hettner, Gesch. der franz. Litteratur 493 f.
[4]) Moland XII. 494 (an d'Argental, 7. November 1766).
[5]) Calmettes 209 (Brief vom 19. November 1766).
[6]) Vermischte Schriften. I. Göttingen 1821. 415.
[7]) Berenger. Histoire de Génève. IV. (Ohne Druckort) 1773. 42.
[8]) Calmettes 204.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

boshaft Contrat insocial — geäussert habe, dass es am französischen Hofe nur Schurken gebe.[1]) Und wirklich fühlte sich Choiseul durch eine Stelle in Rousseaus Contrat social verletzt, wobei dahingestellt bleibt, ob ihn Voltaire oder sonst jemand darauf aufmerksam gemacht hat. In dem Buche ist einmal geringschätzig von der „Schar hübscher Regisseure“[2]) die Rede, die an den Höfen ihr Wesen trieben,[3]) und Choiseul glaubte, dieser Satz sei auf ihn gemünzt. Vergebens forderte Rousseau in einem Briefe an Choiseul „jede lebende Seele“ auf, ihm nachzuweisen, dass er von Choiseuls Amtstätigkeit je anders als in Ausdrücken der grössten Hochachtung gesprochen hätte:[4]) es war nun einmal sein Geschick, es wie mit allen so auch mit dem Minister zu verderben. Voltaire dagegen war vom Schicksale dazu bestimmt, nie die Gunst der Mächtigen ganz zu verlieren: er hatte die Genugtuung, dass sich die Teilnahme des Ministers auch jenen Genfer Wirren wieder zuwandte, um derentwillen der Dichter von Choiseul so hart angelassen worden war. Nach Aufhebung des Jesuitenordens in Frankreich mochte die Regierung es für richtig halten, zur Beruhigung weiterer Kreise nun auch gegen die Vorburg des Kalvinismus einen Schlag zu führen, der gleichzeitig dem eigenen Handel aufhelfen sollte. Das Örtchen Versoix sollte zu einem ebenbürtigen Nebenbuhler Genfs heranwachsen, und im Jahre 1768 nahm der Plan festere Gestalt an. Voltaire sagte in einem Briefe vom 1. April dieses Jahres, wohl mehr im Scherze, er hätte nicht übel Lust, selber nach Versoix zu ziehen, aber er würde wohl die Ausführung des Planes nicht erst erleben.[5]) Im nächsten Jahre hat er dann in Stanzen, die der Herzogin von Choiseul gewidmet waren, das sich überstürzende Verfahren bei der Ausführung des Planes in scherzhafter Weise beleuchtet und einen Amphion herbeigewünscht, der den Bau befördere.[6]) Aber dabei blieb er nicht stehen, sondern bemühte sich, Choiseuls Vorhaben nach Kräften zu unterstützen und die Mitglieder der oben erwähnten neu entstandenen und vielfach bedrückten Hugenottenpartei zur Ansiedlung in Versoix zu überreden und ihnen grosse Vorteile in Aussicht zu stellen.[7]) Zu Beginn des Jahres 1770 sehen wir den Dichter lebhaft bemüht, dem Minister einleuchtend zu machen, dass vierhundert vertriebene Genfer der erwähnten Partei dem Staatsmanne die Aufnahme in Versoix für immer danken würden,[8]) aber schon war Choiseul von einer jener ihn nur zu häufig überkommenden Regungen der Gleichgültigkeit erfasst worden, die seine Pläne oft unausgeführt liess. Er gab sich, wie er am 2. März 1770 schrieb, zufrieden, wenn nur das Genfer Feuer nicht über Frankreichs Grenzen griff.[9]) Vergebens suchte Voltaire durch Schilderung der Greuel, die auch schwangere

[1]) Moland XII. 228. Ohne Datum, von Moland in den Februar, von Calmettes in die Zeit nach dem 12. Mai als Antwort auf Choiseuls Schreiben gesetzt. Mir erscheint die Datierung von Calmettes wahrscheinlicher.

[2]) Tas de jolis régisseurs. Ich übersetze oben das Wort absichtlich nicht.

[3]) Oeuvres. II. Paris 1895. 347 f. (Contrat soc. Buch III, Cap. 6).

[4]) Oeuvres XII. Paris 1887. 78 (Brief Rousseaus an Choiseul vom 27. März 1768).

[5]) Moland XIV. 3.

[6]) Envoyez-nous des Amphion,
Sans quoi nos peines sont perdues.
A Versoix nous avons des rues,
Et nous n'avons point des maisons (Oeuvres XIII. 317).

[7]) Es wird folgende Unterredung zwischen Voltaire und den Genfern erwähnt: Etes-vous riches? — Non, Monsieur. — Signez donc ce papier; il vous assure les moyens de le devenir (Ivernois. Tableau historique des deux dernières révolutions de Génève. I. London 1789. 24).

[8]) Moland XIV. 564.

[9]) Calmettes 240.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Frauen nicht verschont hätten, das Mitleid des Ministers zu erregen;[1]) vergebens suchte er die Herzogin durch Erwähnung derselben Tatsache für sich zu gewinnen.[2]) Die Besiedlung von Versoix blieb unausgeführt, und der Dichter dachte nun daran, die Vertriebenen in Ferney aufzunehmen. Genfer Uhren wurden auf Betreiben Voltaires dem Könige als Beweis der vortrefflichen Genfer Gewerbtätigkeit vorgelegt, und wirklich verstand es der Dichter, die Regierung für seinen Plan zu gewinnen. Choiseuls neu erwachte Teilnahme bemühte sich sogar, die Kurie für den Gewerbfleiss der Genfer Auswanderer einzunehmen,[3]) und in dem letzten vor seinem Sturze an Voltaire gerichteten Briefe empfahl er ihm rechte Sorgfalt für sie.[4]) Der Sturz des Ministers im Dezember des Jahres machte allen Plänen Voltaires ein jähes Ende, und Choiseuls Schmeichler, die Versoix schon mit dem Namen Choiseulville beehrt hatten,[5]) verstummten. Der Dichter war von dem plötzlichen Glückswechsel seines hohen Freundes aufs tiefste ergriffen und schrieb Sylvester 1770 der Herzogin, er wünsche, bei ihr zu weilen, um ihr den Rest seines Lebens weihen zu können.[6]) Er bot sich den Choiseuls gradezu als Gast an[7]) und musste dabei allerdings erleben, dass man ihm dies, wenn auch in den freundlichsten Ausdrücken, abschlug.[8]) Eine gewisse Entfremdung zwischen Voltaire und dem Choiseulschen Freundeskreise trat in den letzten Jahren überhaupt zu Tage. Als der greise Dichter von Ehren überschüttet in Paris die Augen schloss, schrieb die Herzogin nur sehr kühl, die Schlacken in seinem Charakter gestatteten ihr nicht, ihn einen grossen Philosophen zu nennen,[9]) und Frau Du Deffand meinte gar, der Verlust ihres Kochs und die Krankheit ihrer ersten Kammerfrau gehe ihr näher als der Tod Voltaires.[10])

Du Bois-Reymond hat einmal in einer feinsinnigen Rede über das Verhältnis Friedrichs des Grossen zu Voltaire geäussert: Auseinander strebend und im komplementären Lichte des Kriegers und Staatsmannes, des Dichters und Denkers funkelnd hält sie doch zusammen ein idealer Schwerpunkt, der ihre siegende Bahn bestimmt: Geistesfreiheit und Humanität.[11]) In vieler Hinsicht wird dieser schöne Ausspruch auch auf das Verhältnis des Dichters zu dem französischen Staatsmanne Anwendung finden dürfen. Freilich war Choiseul kein Friedrich, und von einer siegenden Bahn darf man bei ihm schon gar nicht sprechen. Aber dennoch haben wir hier eine Freundschaft vor uns, die bei allen ihr anhaftenden Schlacken des Menschlichen und allzu Menschlichen in ihrem letzten Ende begründet ist auf jenen Geistesrichtungen, die dem achtzehnten Jahrhunderte seine unvergleichliche Eigenart aufprägten und entgegengesetzte Charaktere in so erfreulicher Zahl zu Seelenbündnissen verschmolzen: auf Geistesfreiheit und Humanität.

[1]) Moland XV. 19: Notre protecteur, vous ne croyez donc pas aux femmes grosses assassinées? Tenez, voyez, lisez (Brief vom 17. März 1770).

[2]) Moland XV. 19: Madame, il s'agit de femmes grosses (Brief an die Herzogin vom 17. März).

[3]) Moland XV. 75: M. le duc de Choiseul a poussé la bonté jusqu' à se charger de faire passer leurs ouvrages à Rome (an Bernis 11. Mai 1770).

[4]) Calmettes 245 (Brief vom 17. September 1770).

[5]) Maugras. La disgrâce du duc et de la duchesse de Choiseul. Paris 1903. 46.

[6]) Moland XV. 310.

[7]) Maugras. La disgrâce. 50.

[8]) Die Herzogin antwortete: Hélas! hélas, et pour vous et pour nous, nous ne devons pas l'accepter de sitôt: Moland XV. 336. (Brief vom 24. Januar 1771).

[9]) Maugras. La disgrâce. 367.

[10]) Sainte-Aulaire. Correspondance complète de Mme Du Deffand. III. Paris 1866. 317: (Brief an die Herzogin vom 2. Juni 1778).

[11]) Du Bois-Reymond. Voltaire in seiner Beziehung zur Naturwissenschaft. Festrede in der Akademie der Wissenschaften zur Gedächtnisfeier Friedrichs II. am 30. Januar 1868. Berlin 1868. 22.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf